

Vorwort

Als diese Arbeit geplant wurde, stellte sich mir noch die Frage, ob die Bezeichnung „afrodeutsch“ überhaupt in den Haupttitel aufgenommen werden sollte. Dies weniger deshalb, weil das *Deutschsein* afrodeutscher Menschen nicht das eigentliche Thema der Untersuchung ist, in deren Zentrum die linguistische Analyse multimodaler Identitätskonstruktion steht, für die das Deutschsein im Allgemeinen, das Afrodeutschsein im Speziellen lediglich ein Beispiel darstellt, wenn auch ein besonders markantes und relevantes. Der Grund für mein Zögern war vielmehr die Frage, ob die Selbstbezeichnung „afrodeutsch“ auch jenseits der Gruppierung bereits bekannt genug ist, um ein mehrheitsgesellschaftliches Leseinteresse an Formen der Identitätsbildung der so benannten deutschen Gruppe, an ihrer spezifischen Reflexion des Deutschseins zu wecken. Im Frühsommer 2020 hat sich jedoch im öffentlichen Raum die nahezu klassische Diskussion über Fragen einer ‚deutschen Identität‘, die in den letzten Jahren unter anderem durch Migration und Flucht neue Aktualität gewonnen hat, auf das Thema Rassismus gerade gegenüber Schwarzen Menschen zugespitzt, bedingt durch Entwicklungen in den USA. Spätestens in diesem Zusammenhang wurde klar, dass der Bezug zur afrodeutschen Selbstreflexion zentraler Bestandteil des Haupttitels werden muss, um so an diese Diskussion anschließen und bereits mit dem Titel andeuten zu können, dass Deutschsein und Schwarzsein sich weit weniger ausschließen, als es uns vor dem Hintergrund etablierten Alltagswissens scheint, dass Rassismus kein Phänomen ist, das mit Blick auf Strukturen und Entwicklungen im fernen Ausland zu reflektieren ist, während es in Deutschland höchstens im Kontext von Migration und Flucht eine Rolle spielt. Diese Arbeit soll bereits mit der Wahl ihres Titels indizieren, dass das Thema wesentlich auch im Kontext von Reflexionen des Deutschseins zu diskutieren ist.

Das vorliegende Buch mit dem nun finalen Titel *(Afro)Deutschsein. Eine linguistische Analyse der multimodalen Konstruktion von Identität* ist die leicht überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung meiner Habilitationsschrift, die ich 2018 am Fachbereich für Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel eingereicht habe. Auf dem Weg bis zur Fertigstellung dieses Buchs im Jahr 2020 haben mich viele Menschen begleitet, mich und meine Arbeit auf ganz unterschiedliche Weise unterstützt und gefördert. Dafür werde ich ihnen immer dankbar sein.

Nur sieben von ihnen möchte ich hier namentlich nennen.

So gilt mein Dank zuallererst Andreas Gardt, meinem akademischen Lehrer. Er hat mich und meine sprachwissenschaftliche Arbeit in den letzten 15 Jahren begleitet und ganz wesentlich geprägt. Ohne sein wissenschaftliches Vorbild, seine thematische und methodische Offenheit, seinen stets besonnenen Rat,

seine konstruktive Kritik sowie seine fortdauernde Unterstützung hätte ich meine Art der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit kommunikativen Phänomenen nicht entwickeln können. Ohne ihn wäre dieses Buch nicht entstanden.

Eine ganz besondere Rolle in der Entstehungszeit dieses Buchs spielen auch Sina Lautenschläger und Jochen A. Bär, die mir nicht nur in jahrelangem fachlichem Austausch halfen, meine Gedanken zu schärfen, meinen Fokus zurück zu gewinnen, wenn ich ihn einmal verloren hatte, meine wiederkehrenden akademischen Sorgen zu überwinden und immer wieder neuen Mut zum Weitermachen zu fassen. Sie waren mir auch in freundschaftlicher Hinsicht eine unentbehrliche Stütze. Sie waren immer für mich da – auch und gerade dann, wenn die wissenschaftliche Arbeit gegenüber privaten bzw. gesundheitlichen Belangen völlig in den Hintergrund rücken musste. Sie stärkten mir den Rücken, kümmerten sich, übernahmen meine Aufgaben, als ich es selbst nicht konnte. So schufen sie mir Freiräume, die ich zum (Über)Leben und (Über)Arbeiten in gleichem Maße brauchte.

Mein bester Freund Florian Gild und mein Bruder Benjamin Klug zeigten mir auf eine sehr eindrückliche Weise, wie wichtig Menschen sind, auf die man sich in jeder Hinsicht verlassen kann und die auch jenseits fachlicher Expertise einen sozialen Rahmen schaffen können, in dem wissenschaftliche Arbeit erst (wieder) möglich wird. Auch ihnen gilt mein tiefster Dank. Diesen möchte ich schließlich noch zwei weiteren Menschen aussprechen, ohne die die Arbeit an diesem Buch noch kurz vor der Ziellinie endgültig gescheitert wäre.

Zum einen ist hier der Mensch zu nennen, der mir mit seinem Tod ein neues Leben schenkte. Ohne seine Spende, ohne die selbstlose Entscheidung, die dieser mir unbekannte Mensch noch zu Lebzeiten für andere – und so auch für mich – getroffen hat, hätte ich dieses Buch nicht mehr fertigstellen können.

Zum anderen kann ich die Dankbarkeit kaum in Worte fassen, die ich gegenüber meinem Partner Sebastian Kraft empfinde, der mich in guten wie in schlechten Tagen, in Gesundheit und Krankheit uneingeschränkt unterstützt, der mir in ganz besonderer Weise zurück ins Leben und damit auch in die wissenschaftliche Arbeit half, die einen so wichtigen und unverzichtbaren Teil meines Lebens darstellt. Er gab mir nicht nur die Kraft und den Rückhalt, die notwendig waren, um die Arbeit an diesem Buch zu beenden. Er schenkte mir auch unermesslich viel Toleranz und Geduld, die – unabhängig von Gesundheit oder Krankheit – so wichtig sind für jede wissenschaftliche Arbeit, die zutiefst auch in den privaten Raum eindringt, so viel von der ohnehin schon begrenzten Zeit einfordert, die eigentlich dem Privatleben vorbehalten sein sollte. Ihm sei dieses Buch in ganz besonderer Dankbarkeit gewidmet.